

# DAS SALZ JEAN PRÉVOST IN DER WUNDE

ROMAN MANESSE



**DAS SALZ** JEAN PRÉVOST  
**IN DER WUNDE**

ROMAN MANESSE



*Jean Prévost*

DAS SALZ  
IN DER WUNDE

*Roman*

Aus dem Französischen übersetzt  
von Patricia Klobusiczky

Nachwort von Joseph Hanimann

MANESSE VERLAG  
ZÜRICH

*Für Yvonne und Louis Chevalier*

# ERSTER TEIL

*Ein Träumer geht baden*

## *Die Briefftasche*

«Kennst du dich eigentlich, Crouzon?»

Crouzon, der auf dem Diwan seines Studienfreundes döste, fand die Frage so komisch, dass er sich auf den Ellbogen stützte; als wäre er gerade wach geworden, betrachtete er die Bettumrandung aus graubraunem Leinen, die Regale voller Bücher, den Tisch mit dem Teetablett, das munter die Unterlagen verdeckte: das opulente Zimmer eines betuchten Studenten.

«Nun?»

Dousset ließ nicht locker. (Ich verderbe dem armen Kerl die Pointe), dachte Crouzon: Da ist eine Antwort fällig. «Lass mich überlegen: Das ist die ganz hohe Schule. Steht heute Abend *Denken* an?»

«Ich wollte auf etwas anderes hinaus; (Doussets Tonfall wechselte von verhalten zu unverschämt) könnte es sein, *mein teurer Freund*, dass du manchmal lange Finger machst?»

Crouzon lachte schallend, spürte, dass sein Lachen zwanghaft wurde, lief puterrot an, verschluckte sich. Und weil der andere ihn immer noch ansah, sagte er: «Hör mal, wie kannst du nur ...»

«Genug», schrie Dousset. Seine Lautstärke, seine Entschiedenheit nahmen rasant zu. Er stand auf, schloss die Zimmertür ab. Nun erbleichte Crouzon, bekam einen trockenen Mund. Barsch sagte er: «Jetzt reicht es aber, mein Dicker.»

«Nein, *mein Kleiner*, das reicht ganz und gar nicht. Ich war bloß eine Viertelstunde weg, um Kekse zu kaufen; ich habe etwas Geld eingesteckt und meine Briefftasche wieder in diese Schublade gelegt. Jetzt ist sie verschwunden.»

«Deine Briefftasche?»

«Willst du Dummkopf mich für dumm verkaufen? Fällt dir nichts Besseres ein ...?»

Crouzon saß mit hängendem Kopf da; strich nur eine Haarsträhne zurück. Mit einem leisen Schnalzen – drohend, verletzt – sorgte er für Stille. Dann sagte er mit rauer Stimme: «Willst du mich durchsuchen?»

«Ich denke, für diesen Fall hast du sicher vorgesorgt», erwiderte Dousset verächtlich.

«Du machst mich noch rasend. Pass auf, ich setze mich wieder. Und du such weiter, Freundchen. Sag Bescheid, wenn du einen Beweis hast, dann höre ich dich an. Bis dahin ...»

«Glaubst du vielleicht, ich brauche mehr Beweise als deine Visage und dein Fracksausen, du Hungerleider? Wozu länger warten?», fuhr Dousset halblaut fort, als wollte er seinen Zorn auskosten. «Wir erledigen die Sache gleich, ich setze dich vor die Tür. Ich sperre wieder auf und du bewegst deinen Hintern, sonst ...»

Crouzon blieb reglos sitzen.

«Na los, hopp, hopp! Wenn ich nachhelfen muss, wird es nicht so glimpflich ablaufen ...»

Er packte Crouzon am Kragen, zog ihn hoch. Anstatt sich dagegen zu sträuben, warf sich Crouzon nach vorn und stieß den Kopf in Doussets Gesicht. Der beleibte, schlaffe Hüne fiel um. Sein schwächtiger Gegner sah ihn an, setzte sich achselzuckend wieder hin und merkte, dass seine Augen sich mit Tränen füllten. Dieser große Rüpel da auf dem Teppich und er waren seit zehn Jahren Kameraden. In dieser Wohnung traf er alle seine Freunde. Vorbei, für immer ... Er goss ein bisschen Wasser auf sein Taschentuch, tupfte sich die Augen ab. Dann kniete er sich hin, stellte das Tablett neben sich, legte eine mit kaltem Wasser getränkte Serviette auf Doussets Stirn, benetzte

seine Lippen mit Portwein. Der Besiegte machte den Mund auf, leckte sich die Lippen, streckte sich, öffnete die Augen.

Sie sahen sich an, es dauerte eine Weile, bis Dousset sich auf seinen Groll besann. Er drehte den Kopf weg und sagte, die Wange am Teppich, mit dumpfer Stimme: «Da ist ja die Briefftasche.»

«Deine Briefftasche? Wo denn?», sagte Crouzon.

«Zwischen Sekretär und Bücherschrank; ja, genau dort, auf dem Boden.»

«Ach! Na siehst du, mein Lieber.» Crouzon empfand für Dousset jetzt freundschaftlichere Gefühle als je zuvor. Aber der betastete die Schwellungen an Lippen und Nase, den schmerzenden Kiefer. Er richtete sich auf, befüngerte noch einmal sein Gesicht und wirkte dabei wie ein schmollendes Kind. Den lachenden Sieger sah er böse an.

«Wenn du mich nicht niedergeschlagen hättest und ich sie dort gefunden hätte, wäre alles in Ordnung: Ich hätte nichts in der Hand, du nichts in der Tasche, ich hätte dich auf Knien um Verzeihung gebeten. Aber so ...»

Crouzon empfand Abscheu für diesen Trottel, der seine verletzte Eitelkeit als Beweis anführte. Doch was konnte er tun? Erneut zuschlagen? Mit zitternden Knien stand er auf, nahm die Briefftasche und sagte verdrossen: «Sieh doch nach.»

«Das ist nicht nötig: Jetzt weiß ich, dass nichts fehlt. Nur keine Sorge, ich habe tatsächlich nicht genug in der Hand, um zur Polizei zu gehen, und will es auch gar nicht. Selbst wenn ich Beweise gehabt hätte, wäre ich nicht hingegangen: Wir waren schließlich Freunde! Das war ein Schlag ins Wasser, mein Guter ...»

«Mistkerl.»

«Du nimmst mir das Wort aus dem Mund.» Dousset stand endlich auf.

«Jetzt stell dir mal vor», nahm Crouzon den Faden wieder auf, «dass du zu Unrecht verdächtigt wirst, unter dem Dach eines Freundes, so wie ich gerade. Wie würdest du denn reagieren?»

«Das müssen Sie wissen, Herr Rechtsanwalt Dieudonné Crouzon. Sie sind bald Dr. iur., während ich noch nicht mal das Studium abgeschlossen habe. Dafür wurde ich noch nie des Diebstahls bezichtigt.»

Es folgte ein langes Schweigen. Mechanisch streckte Crouzon die Hand nach einer Zigarettendose aus, zog sie jedoch sogleich zurück.

«Nur zu, bedien dich ruhig, du hast meine Erlaubnis», sagte Dousset mit grimmigem Spott. «Aber weißt du, was ich an deiner Stelle täte?» (Crouzon zuckte zusammen: Er schöpfte wieder Hoffnung.) «Tja, an deiner Stelle würde ich gehen.»

Das Lachen verging ihm, als Crouzon auf ihn zukam. Er stellte ihm einen Stuhl in den Weg, sah sich nach allen Seiten um. Crouzon zuckte mit den Schultern, murmelte «Feigling» und ging. Die Tür schlug hinter ihm zu, wurde verriegelt; dann erst rief Dousset mit erstickter Stimme «Gauner».

Im Treppenhaus starrte Crouzon noch lange auf diese Tür. Schließlich stieg er mit hängendem Kopf die Stufen hinunter.

An diesem Abend aß er allein. Gewiss dachte er daran, alle seine Freunde aufzusuchen, ihnen den Zwischenfall zu schildern; er wusste, der Erste würde im Vorteil sein, er setzte jetzt schon eher auf Taktik, auf zurechtgelegte Worte denn auf seine Redegewandtheit. Er empfand jedoch einen unüberwindlichen Widerwillen, den Zwischenfall zur Sprache zu bringen.

«Ich muss aber hin. Wenn der andere sie vor mir warnt, bin ich meine Repetitorien los, die juristischen und sicher auch die literaturwissenschaftlichen; ich verdanke sie alle Aubrains Onkel, dem Gymnasialdirektor. Und Aubrain und Dousset ... Was die Chancen

betrifft, im Oktober der Rechtsabteilung von Doussets Onkel beizutreten, die sind ja ohnehin vertan ... *Einen Kaffee, Herr Ober, nein, keinen Kaffee, einen Schnaps!* Aber da löst sich ja dein ganzes Leben auf, mein Guter, dein ärmliches kleines Leben, das du schon für einigermaßen gesichert hieltest. Na los, am besten suchst du sie gleich allesamt auf, mindestens aber Aubrain und die *Sperberin*. Los: *Herr Ober, die Rechnung*. Die Stimme versagt mir, ich werde nicht mit ihnen sprechen können. Nein, ich bin rein körperlich nicht dazu in der Lage. Steh auf. Mein armer alter Dieudonné, sieh dich doch im Spiegel an: Heute Abend würde dir jeder unrecht geben. Und jetzt hinterlässt du auch noch zu viel Trinkgeld, wie ein Betrüger, oder als wolltest du dieses Stoppelgesicht aus der Auvergne zum Freund gewinnen. Ins Bett, aber schnell. Wie kalt es hier draußen ist ...»

Er ging nach Hause, in seine zum Hotelzimmer umgebaute Flurecke; fuhr mit der Hand zärtlich über seine Bücher, seine Notizhefte, die zahlreicher waren als seine Bücher, mit dem kindischen Gefühl, dass wenigstens *diese* Dinge ihm erhalten blieben. Gern hätte er einen Hund oder eine Katze gehabt. Seine Gedanken verpufften sämtlich; er schlief rasch ein, inmitten des Elends.

An diesem Frühlingsanfang 1924<sup>1</sup> war Dieudonné Crouzon schon seit zwei Jahren kein Internatsaufseher mehr; diese Fortsetzung seines Stipendiatendaseins hatte er in schlechter Erinnerung. Er lebte von Nachhilfestunden, dank eines guten, wenn nicht exzellenten Rufs an der literaturwissenschaftlichen und der juristischen Fakultät. Die Doktorarbeit in Rechtswissenschaft lag fast fertig in seinem Regal, er hatte jedoch schon drei Doktorarbeiten für Freunde verfasst. Anwalt? Jurist und Rechtsgelehrter? Er hatte weder für Politik noch für große Reden etwas übrig. Dabei fand er in der Öffentlichkeit durchaus Anklang, mit seinen dunklen Haaren und der hageren Statur, der geraden Nase und dem schmalen Kinn; bei Studentenversammlungen

sprach er aus dem Stegreif, glänzte eine Zeit lang; und gerade, wenn er am mitreißendsten war, hörte er abrupt auf, schnitt sich mit einer sarkastischen Bemerkung selbst das Wort ab. Die einen fanden ihn etwas seltsam, die anderen hochmütig. Man hatte ihn *Ach, doch nicht* genannt, bis zu jenem Tag, an dem ein Schöngeist ihm den Spitznamen *Luftzug* verlieh. Keine Spur von Affektiertheit in seiner Haltung: ein zerstreuter, rastloser Mann, der sich achselzuckend mit einer mittelmäßigen Zukunft abfand. Als er zwanzig war, hatte er bei einer öffentlichen Versammlung einen ehemaligen Minister unterbrochen: «Wer muss dran glauben, Herr Minister, wenn es zu viele Intellektuelle gibt: Sie oder ich?»

Wenn andere große Reden schwangen, pflegte er zu antworten: «Aber warum sollte ich Meinungen vertreten, die meinen Interessen dienen?»

Vom achten Lebensjahr an emsig arbeitend, weil er sich ergeben und voller Schwermut den Umständen fügte, bewahrte er sich die kindliche Weisheit, die Scheu, den Verzicht auf persönliche Interessen, die für Lehrer charakteristisch sind, für resignierte Beamte, für Staatsingenieure. Wie diese strebte er nichts weiter an als eine sichere, eng umrissene Position, die ihm erlauben würde, immer gleich zu handeln und sich selbst auf ewig zu vergessen. Die wohlhabenden Bürger, denen allgemein zugängliche Studienplätze ein Dorn im Auge sind, belustigten ihn. «Das Studium bricht mehr Ehrgeizlinge, als es hervorbringt», sagte er gern und wurde dafür von den Anhängern beider Seiten schief angesehen. Eine Störung im Ablauf seiner dürftigen Existenz war für ihn schlimmer als für einen Bankier der Ruin oder für einen Herrscher der Verlust seiner Krone.

Ein Hechtsprung, den er im Schlaf vollführte, ließ ihn mitten in der Nacht hochfahren. War es vielleicht zu warm für Anfang April? Ach, die Geschichte von gestern: Die brannte ihm wie ein Senfwickel auf der

rechten Seite. Er wollte sich wieder in die Laken verkriechen, bekam aber kein Auge zu. Er starrte an die Decke, auf ein Lichtherz oberhalb der Vorhänge; die Schlitze versahen das Herz mit drei strahlenden Lanzen. In einer Anwendung von Aberglauben berührte er mit einer Fingerspitze den Holzboden: «Ganz ruhig, es sind die Straßenlaternen, die Vorhangschlitze, nichts weiter.» Ihm fielen die paar Äpfel ein, die er mit zwölf stibitzt hatte, als er über die Mauer eines Obstgartens geklettert war; er schämte sich wegen der Tiere, die er beim Jagen getötet hatte; er empfand Reue, weil er einigen Kommilitonen während der Prüfungen geholfen, einer törichten, in Tränen aufgelösten kleinen Verkäuferin den Laufpass gegeben hatte, da er ihr Treulosigkeit unterstellte. Wenn er bereits so vieles auf dem Kerbholz hatte, wie sollte er dann seine Unschuld beweisen? Er glaubte selbst kaum noch daran: Leise fing er mit der *Darlegung des Sachverhalts* an, aber dann kam ihm gleich Doussets hämische Anrede wieder in den Sinn: «Herr Rechtsanwalt Dieudonné Crouzon.» Nein, Wortgewandtheit wäre morgen das denkbar Ungeschickteste; kein ausgefeilter Bericht: Er musste spontan und bescheiden auftreten.

Er betrachtete sich im Spiegel: triste Miene, von vornherein verurteilt. «Kopf hoch, mein Freund», sagte er sich, aber sein bleiches Ebenbild nahm diesen lachhaften Zuspruch mit verzogenem Mund auf: «Hätte ich ihm die Briefftasche doch wirklich gestohlen, dann wüsste ich wenigstens, warum ich zittere. Das gute Gewissen, noch so eine Anwaltsmär! Wer weiß? Vielleicht die dümmliche Beherztheit fantasieloser Leute ...» Diese Vorstellung erheiterte ihn kurz, bis sie ihn schließlich betäubte.

Er wachte lange vor Tagesanbruch auf, erstellte eine Liste der Leute, die er unbedingt aufsuchen musste. Zunächst Aubrain, dann die *Sperberin*, danach Boutin. Mit Boutin beginnen: Der mochte ihn am liebsten ... nein, mit den anderen ...

«Jetzt habe ich mich auch noch beim Rasieren geschnitten. Ein Bläschen an der Lippe: Wie sollte es anders sein. Der Tag fängt ja gut an!»

Hundertmal sprach er vor sich hin, eintönig wie ein Hypnotiseur: «Crouzon ist unschuldig, Dieudonné Crouzon ist unschuldig.» Doch als er auf die Straße trat, stach ihm die Sonne in die müden Augen, und sein jüngst erwachter, uneingestandener Aberglaube deutete dies als schlechtes Omen.

## *Die Verbannung*

Zuerst musste er zu Aubrain eilen. Crouzon klopfte so früh bei ihm an, dass er ihn im Morgenmantel vorfand, während er noch bei seinem Café au lait saß.

«Ach, du bist's! Guten Morgen, Crouzon», sagte er gedehnt.

Crouzon warf einen Blick auf das Telefon: Dousset hatte Aubrain bestimmt noch am gestrigen Abend unterrichtet. Aubrain hatte ihm natürlich geglaubt. Das hätte er sich doch im Voraus denken können, dass die beiden ein Herz und eine Seele waren, alles aus demselben Blickwinkel betrachteten. Der schlanke, hochgewachsene Aubrain, der, wäre er weniger träge gewesen, wie ein Offizier gewirkt hätte und seine glatten Haare so hingebungsvoll pflegte wie Dousset seinen Bürstenschnitt, hatte genau wie dieser die Anmutung eines verzogenen Kindes. Sogar Aubrains Freundlichkeit war, wie Crouzon jetzt erkannte, stets herablassend gewesen.

«Egal, dann kämpfe ich eben», dachte der Verleumdete. *Sein Gewissen* befahl ihm zu kämpfen, und diesmal sollte es nicht umsonst gesprochen haben. «Hat dir Dousset seine Räuberpistole erzählt?»

«Ja, ich weiß Bescheid», sagte Aubrain und machte es sich in seinem Sessel bequem, als gewährte er eine Audienz. Er bot Crouzon eine Zigarette an, die dieser ablehnte.

«Nein, du weißt noch gar nichts, bitte, hör mich an. Diese ganze Geschichte ist einfach absurd ...» Einmal in Fahrt gekommen, fiel ihm das Reden nicht schwer. Er fesselte die Aufmerksamkeit seines Gegenübers: Wenn er ihn zurückgewann, würde es ihm gewiss auch bei allen anderen gelingen. Er verstummte. Aubrain sah dem aufsteigenden

Rauch nach, sagte dann nur: «Dousset ist sich sicher, die Briefftasche in die Schublade gelegt zu haben.»

«Und ich bin sicher, die Rachsucht trübt ihm die Erinnerung. Der Fettkloß verwindet es nicht, dass er von mir Prügel bezogen hat. Er lügt nicht bewusst, aber du kannst dir ja vorstellen, wie uneinsichtig dieser Dickschädel ist ...!»

Hier beging Crouzon einen Fehler: Sich über Dousset zu erheben hieß, sich über Aubrain zu erheben. Er sah, wie sein Gegenüber die lässige Pose noch übertrieb, ein nachdenkliches Gesicht aufsetzte. Schließlich sagte Aubrain bedächtig, als verkündete er ein Urteil: «Ich wäre sehr geneigt, Dousset die Schuld zu geben, wenn du schon bei den ersten Anzeichen einer Auseinandersetzung gegangen wärst. Dabei geht es nicht nur um Feingefühl, mein Lieber: Es geht auch um Stil. Du hast ihn niedergeschlagen, du hast dich ins Unrecht gesetzt ... Nein, gib dir keine Mühe, ich weiß noch genau, was du mir erzählt hast. Ich stelle lediglich fest, dass es keine Beweise gibt, weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Ich beschuldige dich nicht. Ich weiß nicht, was ich von dieser Geschichte halten soll, ich habe keine Meinung dazu. Und ich finde sie so unangenehm, dass ich nicht mehr darüber nachdenken möchte. Auf Wiedersehen, mein Freund.»

Er schob Crouzon ganz sanft zum Ausgang, aber dieser lehnte sich an die Tür, senkte den Kopf und sprach leise und beharrlich auf ihn ein: «So wird man doch beiden Seiten nicht gerecht, man teilt bloß die Verantwortung auf. Aber so würde man mehr oder weniger mit allen Ungerechtigkeiten durchkommen.»

Aubrain nickte lächelnd, als nähme er dieses Argument nur wegen seiner Eleganz zur Kenntnis. Er antwortete nicht.

«Was nun meine Schüler am Gymnasium angeht», fuhr Crouzon mit heiserer Stimme fort, «muss ich doch nicht befürchten, dass ...»

«Aber nein, solange die Geschichte nicht durchsickert», sagte Aubrain. «Und ich werde sie ganz bestimmt nicht an die große Glocke hängen, keine Sorge.»

Mit diesem billigen Trostwort öffnete er die Tür.

Crouzon fühlte sich verloren, wie ein Getriebener beschleunigte er seine Schritte. Ohne ihn zu bemerken, lief er dem dicken kleinen Louviers über den Weg, der in Châtenay wohnte und wie jeden Morgen aus der Gare du Luxembourg trat.

«He da, wohin so eilig?», rief Louviers lachend. (Er weiß von nichts: Sprich ihn als Erster darauf an.)

«Ach, wenn du wüsstest, was mir passiert ist ...» Und er erzählte seine Geschichte; gegen seinen Willen benutzte Crouzon wieder dieselben Worte, denselben Tonfall wie bei Aubrain.

«Pah! Das ist doch nicht der Rede wert», sagte Louviers. Er hatte soeben seine Zeitung aufgeschlagen und wiederholte, während er die Schlagzeilen überflog: «Nur keine Aufregung, das ist nicht der Rede wert.»

«Entschuldige mal, Louviers, für mich ist es doch ziemlich schlimm; hör mich an, bitte.»

Und dann fuhr er fort: «Wie groß Doussets Verblüffung war, als er die Briefftasche wiederfand, und wie hartnäckig sein Groll – und wie wenig er von seinem Verdacht ablassen wollte, auch wenn hinter seiner Lüge keine Absicht steckt.»

«Du verstehst dich aufs Plädieren», sagte Louviers heiter. Mit seinen zu kurz geratenen Armen, seinen Patschhändchen ahmte er die Gesten des mageren Crouzon in übertriebener Weise nach. «Sei unbesorgt, Herr Rechtsanwalt Dieudonné Crouzon, du wirst vor dem Schwurgericht eine fabelhafte Figur machen.»

«Aber jetzt geht es erst einmal um meinen Lebensunterhalt, verdammt.»

«Gut, dann handelt es sich also um ein Sozialdrama. Revidieren wir eben, ich bin Revisionist<sup>2</sup>: alte Familientradition.»

Dann verzog er sich rasch, immer noch lachend, mit seinen kurzen Beinen und seinem fetten Bäuchlein.

«Boutin ist der Einzige, der mir möglicherweise Gehör und Glauben schenkt. Hoffentlich treffe ich ihn zu Hause an.» Boutin, ein Literaturdozent, wohnte am Rond-Point Bugeaud, im Haus der *Fondation Thiers*<sup>3</sup>, wo er an seiner Promotion arbeitete. Als Crouzon an seine Zimmertür klopfte, schwitzte er vor Aufregung; der Ruf «Herein» erfüllte ihn mit Freude, und erst recht das friedfertige, von struppigen Haaren umrahmte Gesicht, das ihn aus großen blauen Augen ansah. «Er weiß von nichts. Netter Kerl – wie schwerfällig er aufsteht, und wie schlecht seine Hose sitzt.»

«Ich ahne, warum du hier bist», sagte Boutin. «Dousset, dieser Hornochse, hat mich gestern angerufen. Seine Geschichte schien mir hanebüchen von A bis Z; er hat sich vom Zorn leiten lassen, und du warst so dämlich, wie Unschuldige es eben sind. Mehr ist an der Sache nicht dran.»

Crouzon strahlte: Er kam wieder zur Besinnung. «Wie einfühlsam dieser Tollpatsch ist; er hat etwas von einem Geistlichen, einem Beichtvater an sich.» Er betrachtete die Kupferstichalben, die Kunstbände und die Philosophiebücher, den ganzen Tempel, dem Boutin als Priester vorstand. «Sogar wenn ich schuldig wäre, würde er mir vergeben.» Diese vollkommen unerwartete Einsicht schmerzte Crouzon ein wenig. Er packte Boutin am Arm: «Lass uns eine Runde im Bois<sup>4</sup> drehen, dann erkläre ich dir alles.»

Noch einmal erzählte er die *Geschichte*, aber diesmal redete er sie sich von der Seele. Schließlich sagte er: «Für mich selbst tauge ich nicht als Anwalt, mein Freund, ich brauche Ratschläge, Hilfe. Gemeinsam könnten wir ...»

«Hör zu, mein armer Crouzon, darf ich offen sprechen, auch wenn es dir sehr wehtun wird? Es ist nämlich so: Die anderen werden dir nicht glauben, weil sie dich nicht mögen. Du scheinst dich immer über sie lustig zu machen, selbst wenn du ihnen beipflichtest; wenn du deine Meinung äusserst, kommt es jedes Mal zum Streit. Ich verstehe nicht, warum du ständig mit diesen Jungs und Mädchen zusammen bist, anstatt sie höchstens von Zeit zu Zeit zu treffen, so wie ich. Dein Umfeld? Du hast keins. Da du dir aber selbst nicht traust, brauchst du die anderen. Du sehnst dich nach Wertschätzung durch Dritte, weil du dich selbst nicht wertschätzt. Was glaubst du, warum Aubrain ihnen besser gefällt als du? Ganz einfach: Er ist ein eitler Fatzke. *Er liebt sich selbst*, und wer anderen gefallen will, muss zuerst einmal sich selbst lieben.»

«Woher weißt du das, du Meisterpsychologe?», fragte Crouzon betrübt.

«Ach, weil ich noch linkischer bin als du; ich habe schon lange erkannt, worauf man verzichten muss, wenn man linkisch ist. Momentan mögen sie dich nicht, und sie finden dich gar zu geschickt. Wenn ich für dich einstehe, werden sie mich für einen Trottel halten, den du um den Finger gewickelt hast.»

«Was soll ich dann tun? Du bist der Einzige, der an meine Unschuld glaubt, und ausgerechnet du raubst mir jede Hoffnung.»

«Verzicht üben, alter Freund. Ich habe es auch getan, ich habe aufs Schreiben verzichtet, auf glanzvolle Rhetorik, auf die Ehe. Ich sage ja nicht, dass du auf deine Unschuld verzichten sollst. Aber solange du den Eindruck machst, nur deine Interessen zu vertreten, nur die Stellung zu halten, die du in ihrer Mitte erringen wolltest, werden sie dir nicht glauben. Du musst von hier weg.»

«Aber wohin? Ich kenne niemanden, nirgends.»

«Warte, ich werde Lentraygues anrufen; ich habe gehört, dass er *Normaliens*<sup>5</sup> und junge Anwälte sucht, um in der Provinz Wahlkampf zu machen. Wenn du nichts Besseres findest, kann ich dich vielleicht da einschleusen.»

«Ja gern, je schneller desto besser. Wenn sich das herumgesprochen hat, sind wahrscheinlich schon alle Posten weg. Könntest du gleich vom nächsten Café aus anrufen? Ich platze vor Ungeduld.»

«Stimmt», seufzte Boutin, «du wirkst wie eine gehetzte Ratte, die endlich einen Ausweg sieht. Ihr Götter, lasst mich niemals so empfindlich werden ...»

Sie betraten ein Café. Keine Minute später stand Crouzon allein vor seinem geleerten Glas und klopfte mit den Nägeln gegen den Stiel.

«Ich habe tatsächlich etwas für dich aufgetrieben», sagte Boutin bedächtig. «Im Departement Indre<sup>6</sup> – Hauptstadt Châteauroux –, republikanisches Lager; Leitung einer Tageszeitung, Wahlkampftouren. Fünfzehnhundert Franc im Monat bis zu den Wahlen: Das sind zwar nur anderthalb Monate, doch immerhin genug Zeit, um zu sehen, ob es hier oder dort weitergeht.»

«Aber was habe ich bei diesen Leuten vorzuweisen?»

«Ach, auf Lentraygues ist Verlass. Ich habe ihm gesagt, er soll dich als meinen Bruder betrachten. Übermorgen kannst du los; von der Parteizentrale bekommst du noch Broschüren und Merkblätter, um deine Kandidaten und Wähler *auf Kurs zu trimmen*.»

Crouzon lachte unwillkürlich auf, entschuldigend sagte er: «Seit gestern *passiert* etwas in meinem Leben, und allmählich glaube ich fast, dass ich jemand *bin*.»

«Gute Götter, bewahrt mich vor solchen Anwandlungen», nahm Boutin seine Litanei wieder auf. «Mein armer Crouzon, du darfst bei alledem nicht vergessen, dass dein Leidensweg noch nicht beendet ist; du musst von deinen ehemaligen Freunden Abschied nehmen, und

werde ja nicht unverschämt, denn ich möchte dich unbedingt reinwaschen.»

«Was, vor diesen albernen Affen? Aber du hast natürlich recht; wie man sieht, bist du eindeutig der Weisere von uns beiden.»

«Keineswegs, ich bin bloß der Langsamere, nur dass diese erzwungene Geduld mich schon vieles gelehrt hat.»

«Du weiser Mann, ich streiche dir Honig um den Bart, weil ich eine verwegene Bitte habe: Lass uns die *Sperberin* nach der Vorlesung abholen und mit ihr Mittagessen gehen. Ohne dich zieht sie nie und nimmer mit.»

«Meinst du die kleine Mallat? Das ist in der Tat verwegen, aber mir ist klar, dass ich dir heute nachgeben muss. (Taxi! Taxi: Ecke Rue Saint-Jacques und Rue Soufflot, es eilt.) Ich habe dich einmal in ihrer Gegenwart erlebt, und selbst ich grober Klotz konnte mir denken, dass ... Aber warum nennst du sie *Sperberin*?»

«Ist dir nicht aufgefallen, dass ihre kleine Nase gebogen ist wie ein Sperberschnabel? Das sieht man selten, bei so großen Augen.»

«Das wusste ich nicht», gestand Boutin offen ein. «Ich werde das in meinen Bänden über Porträtmalerei nachprüfen; aber Vorsicht bei englischen Künstlern, die malen die Augen stets größer, als sie in Wirklichkeit sind.»

Crouzon brach in Lachen aus. War er nun der Bruder im Geiste des linkischen, herzensguten Boutin, der die alten Meister liebte und als Professor eine seiner Studentinnen ehelichen würde, oder einer dieser vitalen Männer, die sich ihren Platz in der Welt erkämpfen und die Frauen im Sturm erobern?

Plötzlich trübte sich seine Laune: Eine dunkle Vorahnung hatte genügt, um ihn wieder von den Lebenden auszuschließen. Nach Châteauroux also: Womit konnte Châteauroux eigentlich aufwarten?

«Die Bewohner nennt man ‹Castelroussins›, stimmt's, Boutin? Da sind wir, gerade noch rechtzeitig. Halten Sie bitte hier! Und du, Boutin, lässt auf keinen Fall meinen Arm los, während ich mit ihr spreche.»

Als Mademoiselle Mallat die beiden erblickte, sah sie sich zunächst nach allen Seiten um: Von ihrer Clique war keiner zugegen. Sie fasste sich ein Herz, schüttelte erst Boutin, dann Crouzon die Hand, der sie ohne Umschweife fragte: «Nun, was sagen Sie dazu?»

«Oh, es kann sich doch nur um ein Missverständnis handeln; ich könnte schwören, dass Sie unschuldig sind. Und diesen dicken Dousset habe ich nie gemocht.»

Crouzon war bereit, das junge Mädchen leidenschaftlich, auf ewig zu lieben; außer sich vor Freude klammerte er sich an den Arm von Boutin, der ihn besorgt ansah, und fragte: «Liebe *Sperberin*, wären Sie bereit, sich mit mir vor denen zu zeigen?»

«Natürlich, und ohne zu zögern, wäre ich ein Mann ...»

«Fürchten Sie sich etwa davor?», fragte er leise nach.

«Vergeben Sie mir, aber ich bin nur eine junge Frau. Für mich steht mehr auf dem Spiel, wenn ich diese Freunde vor den Kopf stoße ...»

«Das kann ich verstehen. Boutin, gehen wir hier weg!»

Boutin hatte den Wagen warten lassen. Er fuhr mit ihnen, die peinlich berührt schwiegen, zu einem weit abgelegenen Restaurant; sie nahmen Platz, und wieder war Boutin gefordert, der die Unterhaltung mehr schlecht als recht wiederbelebte: «Mademoiselle, wissen Sie eigentlich, dass unser Freund uns verlässt?»

«Morgen fahre ich nach Châteauroux, und zwar für zwei Monate», sagte Crouzon, um den Überraschungseffekt auszunutzen. «Ich will nicht länger auf diese Pappenheimer angewiesen sein.»

«Unterdessen werden Sie und ich uns unabhängig voneinander für ihn einsetzen; dann kehrt er hoch erhobenen Hauptes zurück», sagte

Boutin. Doch die *Sperberin* schwieg.

Sie unterhielten sich über den Beruf des Wahlagenten, in dem Crouzon sich versuchen würde; ohne die leiseste Ahnung von dieser Tätigkeit zu haben, machte er am laufenden Band Späße über Politik; damit heiterte er seine Freunde zwar endlich auf, doch sein aufgesetzter Zynismus verschreckte das junge Mädchen. War dieser so ungezwungene, kühne Wortverdreher wirklich ein unschuldiges Opfer, das es zu verteidigen galt? Boutin bemerkte ihre Verlegenheit. Er hatte eine Kunstzeitschrift dabei, er sprach über Malerei, und Crouzon beteiligte sich rege am Gespräch, sprühte nur so vor Aberwitz. Doch die Zeit drängte – in einer halben Stunde hieße es Lebewohl, *Sperberin* –, und wie sollte er ungestört mit ihr reden?

Kaum war der Kaffee serviert, versteckte sich Boutin, der nicht einfach verschwinden konnte, hinter seiner aufgeschlagenen Zeitschrift. Crouzon neigte sich vor und sagte leise: «Nun, da es zu spät ist und wir uns, selbst wenn wir uns wiedersehen, fremd sein werden ... (Wie hartnäckig sie schweigt, sie protestiert nicht einmal der Form halber; nur ein leichtes Erschauern.) Sicher ahnen Sie, welches Geheimnis ich Ihnen anvertrauen wollte? Vor zwei Monaten bereits habe ich mich in Sie verliebt; ich liebte Sie ...»

Sie lächelte; ihm war bewusst, dass es sie einige Mühe kostete, dieses Lächeln zu bewahren.

«Und was ist mit Ihnen, kleine *Sperberin*? Der Verbannte bettelt um ein Andenken.»

«Ich habe Sie immer geschätzt ... Mit der Zeit wäre vielleicht ...»

Ach, diese verfluchten Floskeln! – und schon machte sie sich zum Gehen fertig. Sie drückte Boutin die Hand, der sich schwerfällig erhob und dann wie ein Griesgram wieder hinter seiner Zeitschrift verschanzte. Crouzon küsste ihr verstohlen die Hand, die sie hastig zurückzog; er wandte sich ab. Offenbar bereute sie ihre Härte ein

wenig; sie blieb kurz hinter ihm stehen, sagte sanft: «Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen», und legte ihm die Hand auf die Schulter. Danach lauschte Crouzon dem Klappern ihrer Absätze, auf dem Teppich, dem Parkett, der Türschwelle ... «Lebewohl!» Schon glaubte er, Qualen zu leiden, als er Boutin ansah – oder besser gesagt zwei Hände, deren Finger mit den kurz geschnittenen Nägeln die großformatigen Seiten flattern ließen; behutsam drückte er das Heft nach unten, erblickte dahinter ein zutiefst aufgewühltes Gesicht: «Etwa wegen der *Sperberin*? Aber er kennt sie doch gar nicht. Meinetwegen?»

«Mein lieber alter Freund. Danke dir. So schlimm leide ich nun auch wieder nicht. Wie wär's mit einem Lächeln ...?»

Boutin jedoch schüttelte den Kopf mit den ebenso frisch gewaschenen wie schlecht gekämmten Haaren.

«Aber nein, mein kleiner Dieudonné, was mir gerade zu schaffen macht, ist reiner Egoismus. Ich hatte ja noch nie Glück in der Liebe. Und wenn andere von einem Unglück ereilt werden, das für sie meistens gar nicht lange währt, bedeutet das für mich als Beobachter, dass ich erst recht und für immer ausgeschlossen bin.»

Nach langem Schweigen ergriff Crouzon wieder das Wort: «Ich gehe jetzt: Sie sitzen vermutlich wie immer im ersten Stock des *«Mahieu»*, trinken Kaffee und spielen Bridge. Ich will sie wenigstens einmal alle zusammen sehen.»

«Bitte werd nicht ausfallend. Denk an die Aufgabe, die du mir hinterlässt. Du bist schon so nicht leicht zu verteidigen ...»

«Ich werde mich kein einziges Mal im Ton vergreifen.»

Schon war er weg.

Seine Vermutung bestätigte sich. Das Bridgespiel hatte noch nicht begonnen. Sobald sie ihn erblickt hatten, verstummten sämtliche Gespräche. Crouzon hörte nur noch das schwache Klirren eines kleinen Löffels in einem Glas, das von Dousset.